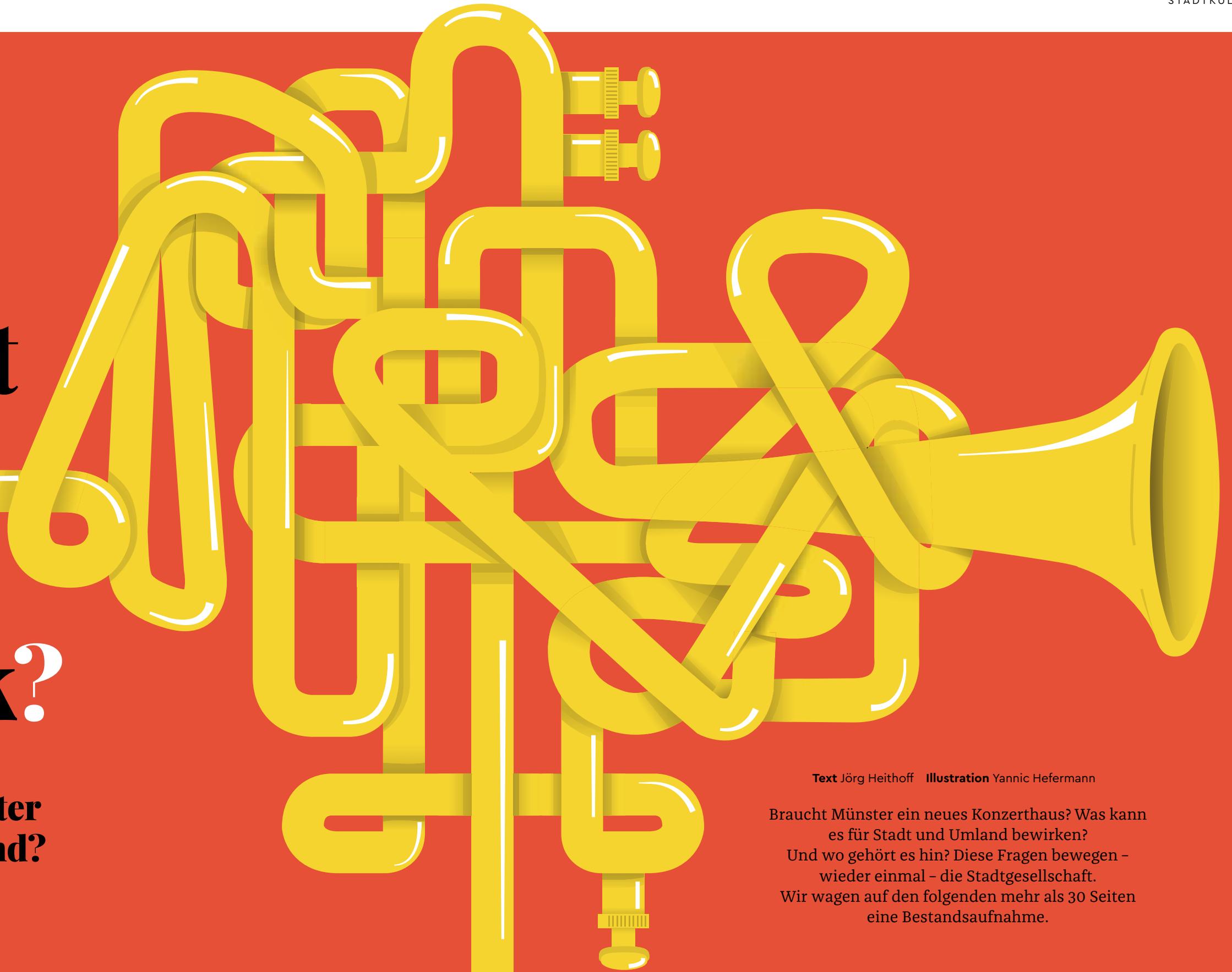


Wo spielt die Musik?

**Verpasst Münster
den Klassiktrend?**



Text Jörg Heithoff **Illustration** Yannic Hefermann

Braucht Münster ein neues Konzerthaus? Was kann es für Stadt und Umland bewirken? Und wo gehört es hin? Diese Fragen bewegen – wieder einmal – die Stadtgesellschaft. Wir wagen auf den folgenden mehr als 30 Seiten eine Bestandsaufnahme.

80 Jahre auf der Suche nach dem Wohlklang



Das Sinfonieorchester Münster – hier im Foyer des LWL-Museums für Kunst und Kultur. Foto Oliver Berg

Münster diskutierte fast 40 Jahre über den Aasee, bevor dieser Mitte der 20er Jahre endlich gebaut wurde. Wer allerdings glaubt, diese Dauerdebatte sei rekordverdächtig, täuscht sich. Das Gezerre um den Wiederaufbau eines Konzertsaals als Ersatz für die zerbombte Stadthalle lässt sich bis in die Nachkriegszeit zurückverfolgen. Sie geht also ins achte Jahrzehnt, ist voller Höhen und Tiefen – wobei das *Fortissimo* des Bürgerentscheids 2008 herausragt. Doch könnte die Diskussion jetzt unerwartet in eine entscheidende Phase gehen. Man mag es kaum glauben: Gleich drei Standorte sind plötzlich in der Diskussion. Der konkreteste Vorschlag ist das *Kultur- und Bildungsforum* auf dem Hörster Parkplatz, für das Gutachter derzeit die Vorschläge der Investoren prüfen. Wir beleuchten den aktuellen Stand. Trotz der mehr als 30 Seiten: Bei diesem komplexen Thema können wir dennoch nur an der Oberfläche kratzen. Fortsetzung folgt also ...

Die Feuilletons stellen einen Klassikboom fest. Immer mehr Menschen gehen ins Konzert. Das immer mobilere Publikum nimmt dafür auch immer weitere Wege auf sich. So stieg die Zahl der Konzerte von selbständigen Orchestern, Theaterorchestern und Rundfunkorchestern in Deutschland von 6.899 in der Spielzeit 2000/01 auf 9.306 in der Spielzeit 2014/15, die Anzahl der Besucher von 3,66 auf 5,36 Millionen. Der Konzerttourismus wurde zu



Die im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigte Stadthalle an der Neubrückenstraße bot 1.200 Sitzplätze. Foto Stadtarchiv Münster

einem Wachstumsmarkt. Längst nicht mehr nur Bayreuth und Salzburg zählen zu den Destinationen, die Klassikfans gern ansteuern. Selbst in 2.000-Einwohner-Dörfern wie Blaubach freuen sich Hotels über diesen Trend. In Münster allerdings bildet sich der Boom nicht ab. Es fehlt an der geeigneten Spielstätte. Knapp zehn Jahre nach dem Scheitern des Projektes Musikhalle kommt allerdings jetzt erneut Bewegung in die Sache. Zaghafte macht sich vorsichtiger Optimismus breit. Vielleicht haben alle aus den Fehlern der letzten 80 Jahre gelernt?

Gäbe es Bewegung in der Sache, würde nicht nur das städtische Sinfonieorchester profitieren. Sollten sich in den kommenden zwei Jahren mehrheitsfähige und finanzierbare Lösungen für das alte Problem abzeichnen, käme dieser Durchbruch gerade recht. Denn Münsters Sinfoniker feiern 2019 das 100-jährige Bestehen. Das Orchester genießt einen guten Ruf, obwohl seine „Heimspiele“ seit Jahrzehnten nicht unter optimalen Bedingungen stattfinden. Der Große Saal des Theaters Münster ist auf Sprechoder Musiktheater ausgelegt. Sinfonisches verlangt nach dem optimalen „Schuhkarton“, für den der 1870 eröffnete große Musikvereinsaal in Wien bis heute als Maßstab gilt. Oder aber nach einer ausgeklügelten Weinberg-Architektur, wie sie zuletzt in der Hamburger „Elphi“ realisiert wurde. Noch prekärer als die Akustik sind in Münster die Probenbedingungen.

1919 wurde das Sinfonieorchester gegründet, schon 1920 konnte es in der neuen Stadthalle in der Neubrückenstraße spielen. Die bot 1.200 Plätze und eine gute Akustik. Ausgerechnet in der wirtschaftlich

extrem schwierigen Zeit direkt nach dem Ersten Weltkrieg gelang den Münsteranern der Kraftakt. Schon ein Vierteljahrhundert später war allerdings schon wieder Schluss mit der adäquaten Behausung. Alliierte Bomber beschädigten im Zweiten Weltkrieg diesen Kulturbau schwer. Er wurde nach dem Krieg abgetragen. Bereits Mitte der 50er-Jahre schaffte es Münster, den ersten Theaterneubau der Nachkriegszeit zu realisieren. Und dieser war architektonisch ein Paukenschlag. Auf der Strecke blieb die Stadthalle. Schon damals gab es – vergebliche – Initiativen, die ihren Wiederaufbau anregten. 1989 schließlich wurde der Verein Musikhalle gegründet. Der kämpfte etwa 20 Jahre lang dafür, die Lücke zu füllen und scheiterte im Bürgerentscheid 2008.

Das münstersche Sinfonieorchester brilliert unterdessen vor allem bei Gastspielen andernorts, weil in der Heimatstadt das passende Umfeld fehlt. Was für das städtische Profiorchester gilt, trifft auch auf die große Chor-, Orchester- und Ensemblelandschaft zu, die allein etwa 100 Chöre zählt. Dazu kommen die Gastspiele von Orchestern in dieser Stadt. Münster gilt auch dank seiner ausgeprägten bürgerlich-akademischen Milieus als Standort mit einem großen und versierten Konzertpublikum. Das erwies sich über viele Jahre als duldsam, wurde zuletzt allerdings dank nahe gelegener Konkurrenz zunehmend abtrünnig. Über viele Jahre mussten private Veranstalter wie etwa das Konzertbüro Schöneberg den Hörsaal 1 am Schlossplatz buchen, bei dem der zweifelhafte Komfort des studentischen Mobiliars aus der Holzklasse kaum den steigenden Ansprüchen des Publikums gerecht wurde. Erst künftig darf Schöneberg auch das Große Haus des Theaters buchen. Das ist zwar eine Verbesserung, aber zumindest akustisch kein Aufstieg in die erste Liga.

Die Konkurrenz schlief derweil nicht, Münster wurde abgehängt. 2002 eröffnete das Konzerthaus Dortmund, von Münster aus in einer Stunde zu erreichen, den Weg vom Parkhaus bis ins Foyer inklusive. 2004 öffnete der Essener Saalbau nach zwei Jahren Umbau, 2007 das kleinere, aber umso nähere Konzerttheater Coesfeld. Im vergangenen Jahr eröffnete das Bochumer Musikforum. Und allseits beneidet werden Münsteraner, die Elphi-Karten ergattern können. Während an vielen Orten in Kultur investiert wird, schläft der Konzertstandort Münster weiter seinen Dornröschenschlaf.

Interview Jörg Heithoff

Münsters verschenkte Potenziale

Das Konzertbüro Schoneberg veranstaltet seit Ende der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts Konzerte von Klassik bis Pop. Die Berliner Philharmoniker hatte Schoneberg schon in den 60er Jahren im Programm – genau wie das erste Konzert der Rolling Stones in Deutschland. Etwa 40 Veranstaltungsorte, darunter alle deutschen Millionenstädte, bespielt die Konzertdirektion. Geschäftsführer Till Schoneberg hat also den Überblick über den deutschen Markt. Fünf Büros hat man deutschlandweit. Wurzeln und Zentrale liegen aber in Münster. Die Reihen mit klassischen Konzerten in Münster fanden über Jahrzehnte im Hörsaal 1 am Schlossplatz statt. Ab der Spielzeit 2018/19 allerdings darf Schoneberg erstmals das Große Haus des Theaters buchen. Hier ein kurzes Gespräch mit Till Schoneberg über die ungenutzten Potenziale einer Stadt.

Jörg Heithoff: Ist Münster ein gutes Pflaster für Kulturereignisse?

Till Schoneberg: Münster gehört zu den jüngsten Städten Deutschlands. Und der Anteil an Akademikern und Studenten ist extrem hoch. Es gibt ein riesiges Interesse an Kultur. Diese strukturellen Vorteile bilden sich aber nicht im Kulturangebot ab – wenn man von wenigen Ausnahmen wie dem Jazzfestival oder den Skulptur Projekten absieht. Es ist eigentlich eine Schande. Gerade in den letzten zehn Jahren sind Besucher aus dem Umland abgewandert – etwa nach Coesfeld. Eine der wesentlichen Aufgaben eines Oberzentrums wird nicht erfüllt. Künstler, die überall die Hallen füllen, bekommen wir nicht nach Münster, weil hier keine adäquate Spielstätte vorhanden ist.

Jörg Heithoff: Wie ist das Image Münsters im Kultur- und im Musikangebot beim Publikum?

Till Schoneberg: Das Image Münsters beim Publikum ist unterirdisch. Es fehlt einfach an hochwertigen Angeboten. Wenn man 50 bis 70 Euro für ein Ticket ausgibt, dann möchte man irgendwo hingehen, wo es schön ist. Unzeitgemäße Spielstätten, wie etwa der Hörsaal 1, werden da einfach nicht mehr akzeptiert. Zu Recht. Da hat sich schon so etwas wie eine Verweigerungshaltung eingestellt. Selbst wenn wir große Künstler wie Hilary Hahn anbieten. Sogar absolute Fans gehen nicht hin, weil der Spielort nicht akzeptiert wird. Das Fahrpublikum aus dem Umland haben wir in den letzten zehn Jahren fast komplett verloren. Dieses Potenzial ist abgeflossen nach Coesfeld, Bielefeld, Dortmund und in andere Städte. Dabei ist die Mobilität nicht geringer. Die Ansprüche sind gewachsen.

Jörg Heithoff: Wie sehen die Künstler Münster als Spielort?

Till Schoneberg: In Münster stehen letztlich nur der Hörsaal 1 der Uni, die Halle Münsterland oder vielleicht noch die Aula am Aasee für Buchungen zur Verfügung. Die sind aber für die Künstler unattraktiv. Für uns ist es schwer, sie für ein Gastspiel in Münster zu gewinnen. Insbesondere wenn ein Umfeld mit Ambiente für die Aufführung wichtig ist, ist es nahezu unmöglich. Wir schaffen es nur dann, wenn wir ein Vertrauensverhältnis zum Künstler aufbauen konnten. Dann locken wir mit dem Hinweis auf das großartige Publikum, das anspruchsvolle Aufführungen schätzt. Dieses Publikum ist ein ungeheures Potenzial.

Jörg Heithoff: Aber welche Konzerte funktionieren in Münster?

Till Schoneberg: Größere Veranstaltungen mit um die 5.000 Besuchern funktionieren gut in der Halle Münsterland. Problematisch wird es bei gehobenen Veranstaltungen, die ein gewisses Ambiente und eine bestimmte Akustik brauchen. Ein Herman van Veen, eine Agnes Obel oder auch hochwertige Jazzkonzerte sind in der Halle Münsterland falsch aufgehoben. Diese Künstler kommen dann einfach nicht nach Münster. In einem anderen Ambiente wären die Vorstellungen sofort ausverkauft. Das würde sich durch einen neuen Konzertsaal natürlich ändern.

Jörg Heithoff: Münster würde mit einem Konzerthaus also einen Sprung machen?

Till Schoneberg: Definitiv! Münster ist mit seinem Zuschauerpotenzial für uns vergleichbar mit Städten wie Berlin oder Köln. Ich meine damit nicht die Quantität, sondern die Qualität des Publikums. Die Menschen in Münster sind aufgrund ihres Bildungshintergrundes einfach großstädtischer als in vergleichbar großen Städten. Die Kinolandschaft bildet das hohe Niveau des münsterschen Publikums gut ab. Anspruchsvolle Filme werden hier sehr viel stärker nachgefragt als in anderen Städten. Das ist eine große Chance. Die wird bei Konzerten aber überhaupt nicht genutzt.

Heithoff: Kommt Münster nicht zu spät? Dortmund oder Bochum sind in Sachen Konzerthaus weiter!

Till Schoneberg: Natürlich muss sich Münster dem Wettbewerb der Städte stellen. Es reicht nicht zu sagen: „Lieber Herr Professor, bitte kommen Sie doch zu uns an die Universität, wir haben hier so einen schönen Prinzipalmarkt mit tollen Geschäften und Sie können hier mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren.“ Die Ansprüche an das Kulturangebot hier sind höher als in anderen Städten. Aber ein Ludovico Einaudi geht nicht nach Münster, sondern nach Düsseldorf, Dortmund oder Bielefeld. Dabei wäre ein Konzert in Münster mit Sicherheit ein Riesenerfolg. Er würde auch die Halle Münsterland füllen, aber da bekommen wir ihn nicht hin. Das Gleiche gilt für Philippe Jaroussky oder Anne-Sophie Mutter. Das Gesamtpaket reicht nicht, um Münster als überregionalen Veranstaltungsort zu etablieren.

Jörg Heithoff: Was heißt das konkret? Wie viele Veranstaltungen würden Sie zusätzlich anbieten, gäbe es einen Konzertsaal?

Till Schoneberg: Sicherlich würden wir 12 bis 15 Klassikkonzerte und gerne nochmal 15 bis 20 Veranstaltungen aus anderen Bereichen in Münster spielen.

„Münster ist mit seinem Zuschauerpotenzial für uns vergleichbar mit Städten wie Berlin oder Köln.“

Till Schoneberg

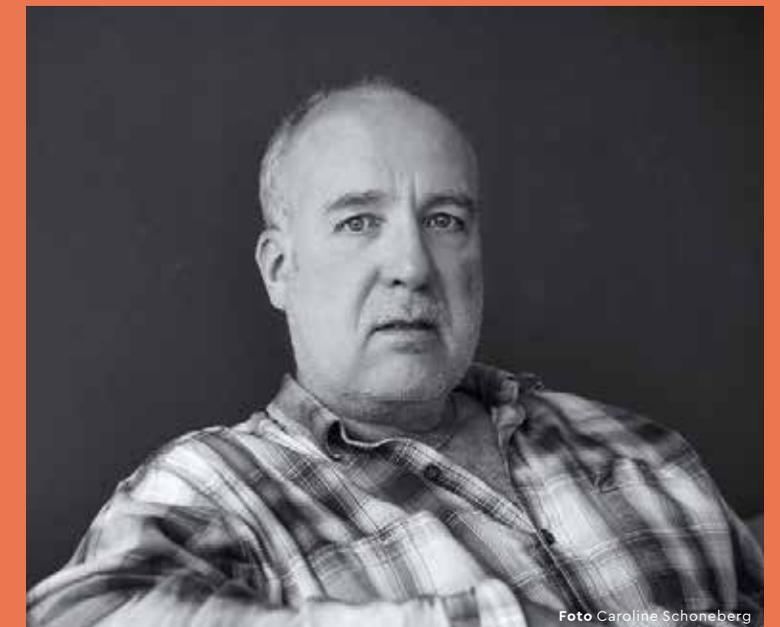


Foto Caroline Schoneberg

Jörg Heithoff: Haben Sie als Veranstaltungsprofi auch eine Meinung, wie ein Konzerthaus betrieben werden sollte?

Till Schoneberg: Ich bin dafür, Sachen einfach zu halten. Ich würde das das MCC Halle Münsterland machen lassen. Die haben Erfahrung und kennen die Anforderungen. Hier könnten die Fäden zusammenlaufen. Das Theater und das Orchester brauchen natürlich Planungssicherheit und müssen eine Präferenz genießen. In anderen Häusern wie etwa bei der Philharmonie Berlin ist das auch so. Theater und Konzerthaus könnten sich dann auf ihr Kerngeschäft konzentrieren. Natürlich könnten beide Häuser auch durch das Theater und das Sinfonieorchester selbst geführt werden. Meine Sorge wäre dann aber, dass die Motivation für eine Vermietung an Dritte sehr gering sein könnte. Gerade die Vermietungen sind aber wichtig für den wirtschaftlichen Erfolg.

Lage, Lage, Lage?

Immobilienexperten pflegen auf die Frage nach den drei wichtigsten Erfolgsfaktoren für ein Immobilienprojekt zu antworten: „Lage, Lage, Lage.“ Auch die Debatte über den Konzertsaal ist derzeit vor allem eine Standortdiskussion. Fast geraten wesentliche andere Fragen ein wenig in den Hintergrund. Hier die drei diskutierten Standorte auf einen Blick. Die Konzepte dahinter haben einen sehr unterschiedlichen Reifegrad.

Lizenz Datenlizenz Deutschland – Land NRW / Stadt Münster (2017) – Version 2.0



Musikcampus an der Hittorfstraße

Wo?
Das Gelände des ehemaligen pharmazeutischen Instituts, Hittorfstraße, Ecke Einsteinstraße

Wer?
Eine Idee von Professor Dr. Ursula Nelles, ehemalige Rektorin der WWU, die dafür Oberbürgermeister Markus Lewe an Bord holte, im September 2016 vorgestellt

Grundstückseigentümer
Land NRW, Stadt Münster

Konzept
Musikhochschule, Musikschule, Konzerte und Kongresse, also eine eindeutig multifunktionale Saalnutzung

Planungsstand und Kosten
Noch keine konkreten Pläne, Studierende der MSA stellten im Februar Entwürfe vor, Kosten sind noch nicht kalkuliert

Lage
Peripher, keine Infrastruktur im Umfeld

Parkplatzsituation
Gut, 1.016 Stellplätze im Mensa-Parkhaus. Allerdings müssten dort Parkende auf dem Weg zum Konzert das Coesfelder Kreuz überqueren.

ÖPNV
Sehr gute Anbindung Richtung Innenstadt und Westen, Ringlinie hält ebenfalls am Coesfelder Kreuz

Kulturhaus am Kalkmarkt

Wo?
Die nördliche Spitze des Kalkmarkts

Wer?
Eine alte Idee. Im Herbst 2016 von der Initiative Schlossplatz Kultur 2020 erneut vorgeschlagen. Kern des Konzeptes ist die Nutzung des Schlossplatzes als unbebauter Festplatz, der aber als Pendant ein Festhaus benötigt. schlossplatzkultur.de

Grundstückseigentümer
Stadt Münster

Konzept
Multifunktionale und „variable Nutzung für Bildung, Muße, Kunst und Kultur“ von Tanz über Jazz bis zu „plattdeutschen Theaterstücken“

Planungsstand und Kosten
Noch keine konkreten Pläne, Finanzierung unklar, Initiative pflegt „ergebnisoffene Diskussion“

Lage
Innenstadtrandlage

Parkplatzsituation
Sehr gut, reichlich Stellplätze auf (oder künftig unter) dem Schlossplatz. Eine Tiefgarage ist geplant.

ÖPNV
Gute Anbindung Richtung Innenstadt und Westen

Kultur- und Bildungsforum Münster

Wo?
Hörster Parkplatz

Wer?
2014 von Architekt Hanno Höyng und Projektentwickler Christoph Deckwitz vorgestellt

Grundstückseigentümer
Privat (u. a. Familie Deckwitz), Stadt Münster

Konzept
Volkshochschule, Musikschule, Konzerte

Planungsstand und Kosten
Noch keine Architekturentwürfe, aber ein umfassendes Nutzungskonzept der Initiatoren. Der Teil Konzerthaus soll 42,7 Millionen Euro kosten. Derzeit prüfen Gutachter im Auftrag des Rates das Konzept. Ergebnisse werden im Herbst erwartet.

Lage
Sehr zentral, kurze Wege zu Theater, Stadtbibliothek, Restaurants, Hotels und Hauptbahnhof

Parkplatzsituation
Sehr gut, Tiefgarage geplant, Parkhäuser im Umfeld

ÖPNV
Exzellent, am Bült halten besonders viele Buslinien

Text Jörg Heithoff

Aller guten Dinge sind drei?

Plötzlich hat Münster die Qual der Wahl. 2014 präsentierten Investoren einen neuen Vorschlag für ein Kulturforum in zentraler Lage. Im Herbst 2016 kamen dann plötzlich zwei weitere Standorte aufs Tableau. Dahinter jeweils andere Akteure, unterschiedliche Konzepte und Konkretisierungsgrade. Welche drei Konzepte sind im Gespräch?



Ein Kulturdreieck in zentraler Lage: Theater, Stadtbibliothek und Konzerthaus.
Bild Deckwitz/Höyng

1 Das urbane Kulturdreieck

Den ersten Aufschlag für die aktuelle Debatte machten 2014 Projektentwickler Christoph Deckwitz und Architekt Hanno Höyng mit ihrem „Kultur- und Bildungsforum“ auf dem Hörster Parkplatz. Musikschule, Volkshochschule und ein Konzertsaal sollen hier unter ein Dach – oder besser unter zwei Dächer, denn das aktuelle Konzept trennt baulich den Bildungsteil vom Konzertgebäude. Der Standort geriet schon früher ins Visier, ist doch der Hörsterparkplatz eine der letzten innerstädtischen Flächen, die sich überhaupt für ein Leuchtturmprojekt eignen. Der Konzertsaal bekäme eine extrem zentrale Lage mit exzellenter ÖPNV-Anbindung, denn am Bült halten derzeit neun Buslinien. Mit Stadtbücherei und Theater entstünde ein „Kulturdreieck“. Die Idee hat Charme. Die Klassikfans freut, dass hier ein reiner Musiksaal, kein „Hybrid“ geplant wird. Kritiker, darunter der ehemalige Stadtdirektor Hartwig Schultheiß, beklagten die „Hinterhoflage“ des Baufelds. Ein gut sichtbarer Solitärbau sei hier im Windschatten des deckwitzschen Bült-Hochhauses nicht möglich. Christoph Deckwitz

widerspricht: „Es entstehen eine Reihe von Sichtachsen auf das Gebäude – etwa, wenn man die Kirchherrngasse hinuntergeht. Und gerade diese Einbindung ist doch urban.“ Man mag Deckwitz Recht geben. Viele wichtige Kulturbauten liegen nicht auf dem Präsentierteller. Das Konzerthaus Dortmund ist da nur ein Exempel. Andere bemängeln Platznot. „Der Hörsterplatz ist zu klein für diese Lösung. Da gehören ein vernünftig verdichtetes Wohnen hin und Einzelhandel, der aber auch nur an der Hörsterstraße. Schauen Sie sich das Theater an. Eines der schönsten Gebäude Münsters. Erst um 20 Uhr ist da Licht. Und vorher ist das tot“, kritisierte Architekt Jörg Preckel im Interview mit Münster Urban (MU #4, Seite 46) die Eigenschaft von Konzerthäusern, nur abends zum Magneten zu werden. „Tausende von Musikschülern oder Besuchern der Volkshochschule werden das Areal tagsüber beleben“, hält Deckwitz entgegen. Das Duo Deckwitz/Höyng legte ein Kompendium vor, das mehrere hundert Seiten umfasst und Berechnungen zu Investitionssummen und Betriebs-

2 Der Campus-Coup

kosten enthält. Das Rechenexempel ist komplex. Etwa 42,7 Millionen Euro soll der Konzerthaus-Teil kosten. Die detailreiche planerische und wirtschaftliche Konzeption des Duos Deckwitz/Höyng jedenfalls fand in der münsterschen Politik durchaus Sympathie. Derzeit werden die Ansätze durch zwei Gutachter geprüft. Passen die vorgeschlagenen Nutzungen hierher? Welche Synergieeffekte gibt es durch das Nebeneinander von Sälen und Bildungseinrichtungen? Und was kostet der Spaß den Steuerzahler? So lauten wohl die wichtigsten Fragen. Erste Ergebnisse werden noch im Herbst erwartet.

Während sich Münsters Kommunalpolitik gerade mit dem Hörster Parkplatz als Standort für einen Konzertsaal anfreundete, sorgte im September 2016 ein gemeinsamer Aufschlag der scheidenden WWU-Rektorin Professor Dr. Ursula Nelles mit Oberbürgermeister Markus Lewe für Furore. Stadt und Universität sollten gemeinsam Musikhochschule, Musikschule und multifunktionale Kongress- und Konzertsäle auf dem verwaisten Gelände des pharmazeutischen Instituts an der Hittorfstraße unterbringen. Die überraschende Wendung brachte dem Oberbürgermeister kritische Diskussionen in den eigenen Reihen ein. Das Grundstück gehört teilweise dem Land, teilwei-



So könnte ein Konzertsaal aussehen, der auf dem Hörster Parkplatz liegt. Plan Deckwitz/Höyng



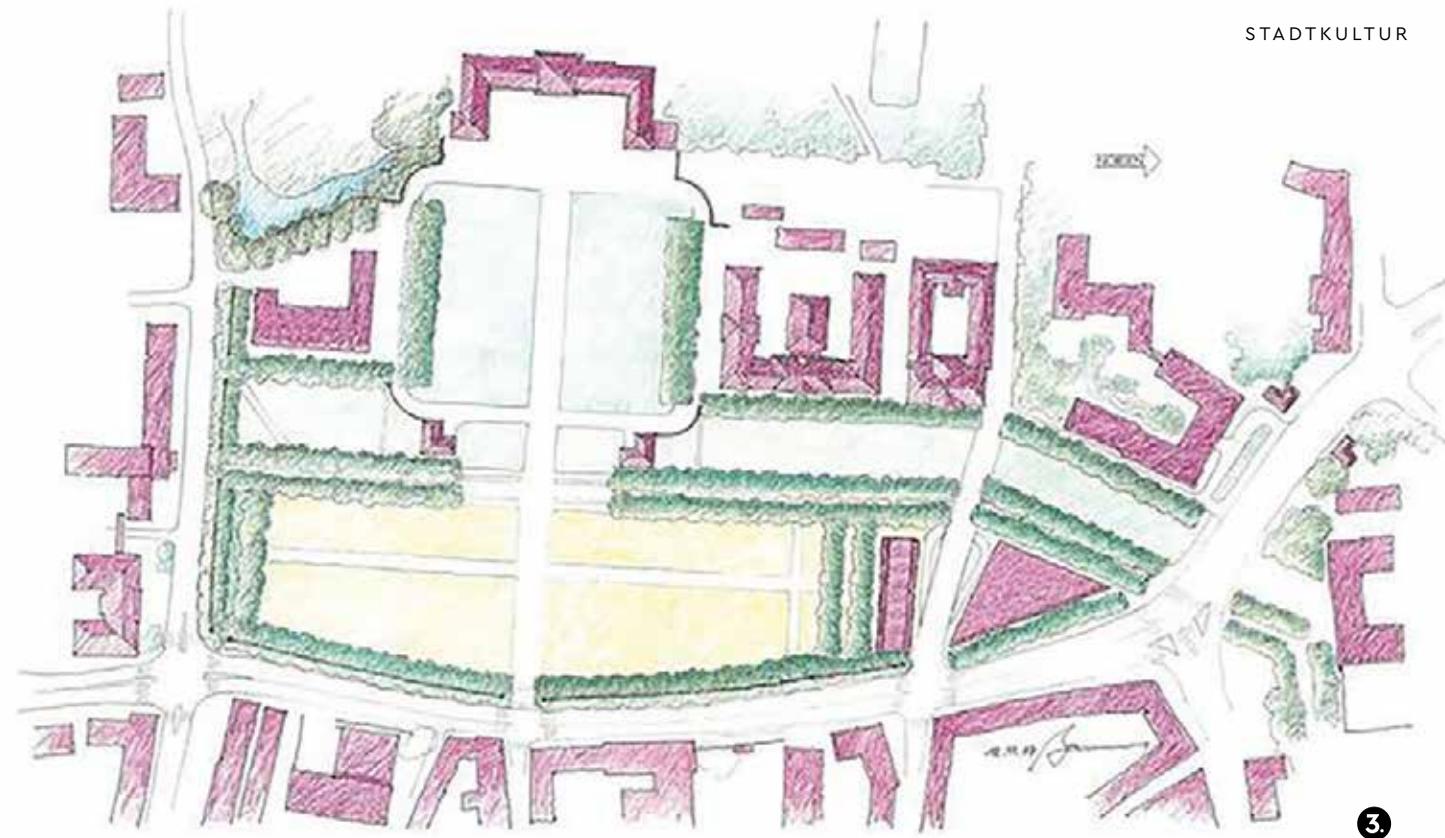
2

se der Stadt, die es vor Jahrzehnten der Universität zum wissenschaftlichen Gebrauch für Arzneigärten überließ. Die Zukunft des landeseigenen Teils des Grundstücks scheint wohl Treiber des Coups zu sein, der auch Svenja Schulze, 2016 noch NRW-Wissenschaftsministerin, überraschte. Findet die Universität keine adäquate Anschlussnutzung, könnte das Land der Versuchung unterliegen, das Sahnegrundstück anderweitig zu vermarkten. Doch dies reichte vielen Kritikern nicht als Grund für die eher periphere Lage hinter dem Schloss. „Münster hat aufgrund seiner Geschichte eine monozentrische Struktur, die Altstadt mit ihrem Promenadenring ist das Herz der Stadt und im Übrigen von allen außerhalb gelegenen Stadtteilen leicht zu erreichen. Eine Musikhalle gehört in die Mitte der Stadt“, schrieb etwa Professor Dr. Klaus Bußmann, der ehemalige Direktor des Landesmuseums für Kunst und Kultur. Urbanität am Coesfelder Kreuz ist für viele schwer vorstellbar. Schnell kaprizierte sich die Debatte auf die Lage. Doch es gibt noch mehr Unterschiede. Der Musikcampus soll auch große Kongresse der Universität beherbergen. Schon 2008 warb man mit der Kombi Kongress plus Konzert für die Halle. Die Universität brauche dringend adäquate Kongress-Lokalitäten im Zentrum oder im Westen der Stadt in Campusnähe, weil die vorhandenen Räumlichkeiten der Halle Münsterland erstens nicht mehr adäquat seien und zweitens ein paar Kilometer zu weit östlich lägen. Dr. Ursula Paschke, Chefin des MCC Halle Münsterland, dürfte nicht erfreut sein über diesen Ansatz. Auch Akustik-Experten legen bei dieser Form von Multifunktionalität die Stirn in Sorgenfalten. Ein Saal, der alles können soll, ist akustisch, aber auch atmosphärisch meist nicht erste Sahne. „Multifunktionale Ver-

anstaltungshallen sind ungeeignet, da solche „Hybridlösungen“ die akustischen Anforderungen an einen erstklassigen Konzertsaal erfahrungsgemäß nicht erfüllen“, schreiben etwa die Freunde und Förderer des Sinfonieorchesters in einem Positionspapier. Deutschland hat eine Reihe von Mehrzwecksälen, deren schwierige Akustik Orchester tunlichst meiden. Aber ausgeschlossen scheint es nicht, Tagen und Töne unter einen Hut zu bekommen. Zumindest wenn die Akustiker den Ton angeben dürfen. Flugs erarbeiteten Studierende der Münster School of Architecture (MSA) Vorschläge, wie ein Musikcampus aussehen könnte. Dennoch bleiben viele Fragen offen. Ob das Land angesichts leerer Kassen dieses komplexe Gemeinschaftsprojekt in absehbarer Zeit mitfinanzieren würde, steht in den Sternen. Jedenfalls war mit dem Musikcampus plötzlich und für viele überraschend ein Plan B auf dem Tisch.

Studierende der Münster School of Architecture legten Vorschläge vor, wie ein Musikcampus an der Hittorfstraße aussehen könnte. Foto Münster School of Architecture

Studierende der Münster School of Architecture legten Vorschläge vor, wie ein Musikcampus an der Hittorfstraße aussehen könnte. Foto Münster School of Architecture



3

Die Initiative „Schloss Platz Kultur 2020“ orientiert sich an diesem Plan des münsterschen Architekten Dieter Georg Baumewerds, der einen offenen, eingefassten Schlossplatz nach französischem Vorbild anregt. Der Kalkmarkt am nördlichen Rand wäre zu bebauen. Der Festplatz – so die Initiative – brauche als Pendant ein Festhaus. Plan Dieter G. Baumewerd

3. Raum für eine dritte Variante

Und damit nicht genug. Getreu dem Motto „Aller Guten Dinge sind drei“ startete in der gleichen Woche, in der das Projekt Musikcampus den Plan betrat, die Initiative „Schloss Platz Kultur 2020“. Dieser Zusammenschluss acht münsterscher Bürger, zu dem unter anderem Unternehmer Ulrich Krüger und Architekt Stefan Rethfeld gehören, will eine Diskussion anstoßen, an deren Ende aus dem Schlossplatz der zentrale Festplatz der Stadt werden soll. Dafür sollen die Autos in eine Tiefgarage unter der Oberfläche und der Platz soll eingefasst und hergerichtet werden. Die Initiative orientiert sich am Plan des 2015 verstorbenen Architekten Dieter Georg Baumewerd. Als Pendant zum offenen Festplatz empfiehlt die Initiative ein Fest- oder Kulturhaus auf dem Kalkmarkt am nördlichen Rand. Die Idee, den Kalkmarkt zu bebauen und damit den Platz einzufassen, ist alt, bestechend und taucht in vielen Planungen auf. Das Grundstück ist überdies städtisch. Die Lage ist zentraler als die des Musikcampus. Weil die Initiative den Festplatz als Eventfläche ausdrücklich für alle Milieus verstanden wissen will, firmiert der Bau logisch als Kulturhaus, nicht als Konzerthaus. Ein breites Spektrum der Nut-

zung aller Genres bis hin zu „plattdeutschen Theaterstücken“ wird aufgeführt. Was auf dem großen Bau- und Feld noch alles unter das Dach des Kulturhauses schlüpfen könnte, bleibt naturgemäß vage, wie es sich für eine „ergebnisoffene Diskussion“ gehört. Obwohl dieser Standort inhaltlich-konzeptionell und wirtschaftlich am wenigsten greifbar ist, hat er allerdings ein gewichtiges Pro. Während an der Hittorfstraße auch andere universitäre Nutzungen oder etwa Raum für das stark wachsende UKM denkbar sind und der Hörster Parkplatz auch mit Handel und Wohnbebauung sinnvoll und urban genutzt werden könnte, gibt es für den Kalkmarkt eigentlich keine Alternative. Private Nutzungen oder ein Hotel sind hier undenkbar. Hier kommt nur eine öffentliche Einrichtung von zentraler Bedeutung in Frage. Doch was hat Münster an Leuchtturmprojekten noch in petto? Einerlei wie man das Kind nennt: Ein Musikcampus, ein Kulturhaus oder ein Kultur- und Bildungsforum ist vielleicht für die nächsten Jahrzehnte der letzte große öffentliche Publikumsmagnet, der platziert werden muss. Da ist Sorgfalt bei der Standortfrage unabdingbar.

INTERVIEW

Konzert braucht Konzept

Interview Jörg Heithoff Fotos Peter Leßmann

Braucht Münster ein neues Konzerthaus? Benedikt Stampa eignet sich für ein Expertengespräch in dieser Angelegenheit gleich dreifach. Der 51-Jährige hat erstens seit 2005 das Konzerthaus Dortmund als renommierte Adresse im europäischen Konzertbetrieb etabliert. Zweitens ist Stampa Vorsitzender der Deutschen Konzerthauskonferenz, also quasi Sprecher der wichtigsten deutschen Häuser. Drittens ist der Kulturmanager Münsterländer, wohnt in Emsdetten und kennt die münster-schen Verhältnisse. Wir trafen Stampa in seinem Büro in Dortmund.

Benedikt Stampa hat in Münster und Hamburg Musikwissenschaft, BWL und Kulturmanagement studiert. 1995 wurde Stampa Geschäftsführer der heutigen Laeiszhalle in Hamburg und gehörte zu den Ersten, die sich in der Hansestadt für den Bau eines neuen Konzertsaals einsetzten.

2005 wurde er Intendant und Geschäftsführer des noch jungen Konzerthauses Dortmund. Seit 2012 ist er Vorsitzender der Deutschen Konzerthauskonferenz. Im Sommer 2019 wechselt Stampa als Intendant an das Festspielhaus Baden-Baden.

Jörg Heithoff: Köln, Dortmund, Bochum, Hamburg – in den Jahrzehnten, die Münster über den Bau eines Konzerthauses diskutiert, sind in Deutschland bereits eine Reihe neuer Häuser entstanden. In Nordrhein-Westfalen ist die Dichte besonders hoch. Ist für Münster der Zug damit nicht eigentlich schon abgefahren?

Benedikt Stampa: Das kommt darauf an. Die Münsteraner müssten erst mal definieren, was sie eigentlich wollen. Dann lässt sich diese Frage beantworten. Wenn das Ziel lautet, mit Hamburg, Köln oder Dortmund zu konkurrieren, muss Münster sich beeilen. Die Ressourcen sind ja begrenzt. Alle streiten sich um die Top-Orchester. Aber wenn man an ein kluges Konzept wie in Bochum denkt: Ein Spielort für das ansässige Orchester, der zudem Raum bietet für viele lokale Akteure, dann ist das Timing in Münster vielleicht gerade richtig. Man kann ja in Münster auf den Erfahrungen in Dortmund und Bochum aufbauen. Ich werde oft gefragt, ob Bochum eine Konkurrenz für Dortmund oder Essen ist. Auf keinen Fall! Warum? Ist der VfL eine Konkurrenz für den BVB? Nein, im Gegenteil. Je mehr, desto besser. Dann bewegt sich was. Wir erleben einen Boom der klassischen Musik. Es gibt so viele Festivals wie nie zuvor. Es werden immer noch Orchester gegründet. Es gibt ein großes Interesse der Bevölkerung. Und für diesen Trend ist kein Ende in Sicht.

Jörg Heithoff: In Münster werden derzeit unterschiedliche Standorte diskutiert: der Hörsterplatz mitten im Zentrum in direkter Nachbarschaft zum Theater und zur Stadtbücherei, der Kalkmarkt an der nördlichen Spitze des Schlossplatzes und das Gelände der alten Pharmazie westlich des Schlosses und damit deutlich außerhalb des Promenadenrings. Welche Lage ist für ein erfolgreiches Konzerthaus optimal?

Benedikt Stampa: Wenn das Haus erfolgreich betrieben wird, ist die Lage am Ende nicht entscheidend. Die Leute kommen zu den Konzerten, egal wo der Saal liegt. Natürlich ist es für die Selbstwahrnehmung wichtig, wo der Saal verortet ist. Und natürlich muss er ver-

kehrstechnisch gut erreichbar sein. Hier in Dortmund sind wir am Eingang der Nordstadt. Auf den ersten Blick alles andere als ein naheliegendes Umfeld für ein Konzerthaus. Man hat sich bewusst dafür entschieden, dieses Haus genau hier anzusiedeln. Und es funktioniert. Die Elbphilharmonie liegt nicht direkt im Zentrum. In München gab es eine lange Debatte über die richtige Lage eines neuen Konzerthauses. Jetzt soll es deutlich außerhalb der Innenstadt im Werksviertel am Ostbahnhof entstehen. Der spektakuläre Neubau in Paris auf einer Seine-Insel liegt außerhalb der Ringautobahn, der Périphérique, im Westen auf einer Seine-Insel. In der heutigen Zeit ist es wichtig, einen Saal zu bauen, der offen ist. Er soll sich nach den Seiten öffnen und kein grüner Hügel wie in Bayreuth sein, zu dem man hochpilgern muss. Diese Idee eines Musentempels auf der grünen Wiese ist überholt. Heute sind eher Säle erfolgreich, die sich auch demokratisch öffnen.

Jörg Heithoff: Also ist die Lage weniger wichtig und das Konzept entscheidend?

Benedikt Stampa: So ein Projekt ist eine zentrale Frage der Stadtentwicklung. Die Stadtgesellschaft muss sich die Frage stellen, wo sie mit dem Standort in den nächsten Jahrzehnten oder Jahrhunderten hinwill. Ein Konzertsaal kann die Stadt und die Stadtgesellschaft nachhaltig mitprägen. Und natürlich die Attraktivität wesentlich steigern. Die Debatte über einen Konzertsaal muss man immer in diesen Kontext setzen. Für mich gehört zum Kern einer Stadt die klassische Musik als Errungenschaft des Abendlandes dazu. Bochum hat sich einen Saal erkämpft mit einer großen Leistung von Steven Sloane. Heute sind alle dafür und fragen sich: Warum war der nicht schon früher da? Ich bin sicher: Das wäre in Münster auch so. Wenn der Saal dasteht und die ersten Orchester spielen, werden alle quer durch die Stadtgesellschaft sagen: Gut, dass wir ihn endlich haben.



Das Konzerthaus Dortmund wurde in das Brückstraßenviertel am Eingang zur Nordstadt gebaut – als Entwicklungsimpuls für das Quartier. Foto Daniel Sumesgutner

Jörg Heithoff: Die Süddeutsche Zeitung zitiert den Generalintendanten der Hamburger Elbphilharmonie Christoph Lieben-Seutter, der Bau müsse „sexy sein“. Die Architektur eines Konzertgebäudes brauche eine suggestive Kraft. Braucht ein erfolgreicher Konzertsaal eine Vorzeigearchitektur?

Benedikt Stampa: Natürlich ist die hilfreich. In Hamburg reicht den meisten Menschen, bei der Elbphilharmonie die Besucherplattform zu sehen. Die gehen gar nicht ins Konzert. Die herausragende Architektur ist aber nicht zwingend. Dortmund hat keine Solitärarchitektur. Wir haben einfach nur einen tollen Konzertsaal. Das ist viel wichtiger als eine besondere Architektur.

Jörg Heithoff: Ein erfolgreiches Konzerthaus ist mehr als ein Saal und ein Hausmeister, der Licht ausmacht. Für den Betrieb gibt es unterschiedliche Konzepte, die in Münster auch diskutiert werden. Man kann einen Saal durch private Konzertvermarkter oder hier in Münster durch die Halle

Münsterland vermieten lassen? In vielen Häusern wie auch in Dortmund gibt es einen Intendantenbetrieb, der ein Programm gestaltet. Das ist dann die ambitioniertere, aber auch teurere Variante.

Benedikt Stampa: Wenn ein Konzerthaus in die Stadtgesellschaft wirken soll, geht es nur mit gestaltetem Programm. Man braucht ein vertikales Konzept, mit Raum für die ansässigen Orchester und andere lokale Akteure als Basis und hochrangigen Gastspielen als Sahnehäubchen. Das kann dann musikalisch auch in die Breite gehen. Und man benötigt eine Handschrift. Hallen gibt es schon genug. Und mit einem Hausmeister allein wird man wenig bewirken.

Jörg Heithoff: Also die teurere Lösung! Sie sprechen von inhaltlicher Breite? Das hört sich ein bisschen so an wie die Mehrzweckhallenbauten der 60er, 70er und 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, in denen alles stattfinden sollte. So wie der Gasteig in München.



„Alles in allem mussten die Hamburger etwa eine Milliarde in den Bau und den Betrieb der Elbphilharmonie stecken. Das ist eine brillante Investition. Ich behaupte: Das hat der Standort in zehn Jahren wieder drin.“

Benedikt Stampa

Benedikt Stampa: Nein. Im Konzertsaal gibt es einen Dirigenten und ein Orchester. Diese Form ist die Kernaussage. Darum muss man programmatisch weitere Formen gruppieren. Man kann den Kern auch mal weglassen. Aber er muss immer mitschwingen. Die erfolgreichen Konzertsäle funktionieren immer um diesen Kern herum. Ein Riccardo Chailly dirigiert dann etwa Bruckners Achte, ein Daniel Barenboim Mahlers Zehnte. Es sollte sich schon um das klassische Konzert drehen!

Jörg Heithoff: Also doch das elitäre Konzerthaus mit den Sinfonien im großen und Streichquartett im kleinen Saal?

Benedikt Stampa: Nicht nur. Das ist der Kern. Das Konzerthaus ist eine der innovativsten Formen im Kulturbetrieb. Wir sind zumindest so modern und flexibel wie etwa Theater oder Opernhäuser, die mit eigenem Ensemble jedes Jahr eine Handvoll Inszenierungen bringen. Schauen Sie sich die Programme in Dortmund oder Köln an. Das klassische Konzert in

Exklusiv im Münsterland
Mobile Lounge Chair Atelier
bei raum und form



15 Lederfarben, 5 Holzarten, 3 Untergestelle, 2 Größen und Sonderausführungen – die Vielfalt und die Qualität des Lounge Chair sind legendär. In vielen Stunden und Arbeitsschritten werden die 139 Einzelteile seit Jahrzehnten auf dem Vitra-Werksgelände in Weil am Rhein verarbeitet. **Konfigurieren Sie jetzt bei uns Ihren individuellen Klassiker und erleben Sie die letzten Produktionsschritte live in Münster mit:** Am 15./16. Dezember montiert ein Vitra-Spezialist Ihr persönliches Exemplar im „Mobile Lounge Chair Atelier“ bei raum und form. Eine Plakette und ein Zertifikat geben auch noch in Jahrzehnten Zeugnis davon, dass Ihr Sessel hier gefertigt wurde.



Jetzt bestellen und bei der Herstellung Ihres Unikatens dabei sein!

„Die Details sind nicht die Details. Die Details sind das Produkt.“
Charles Eames

raum und form gmbh · Roggenmarkt 13 · 48143 Münster
Dienstag bis Samstag 10 bis 18 Uhr
www.raumundform.ms
facebook.com/VitraStoreMuenster/

den Mittelpunkt zu stellen, ist keine konservativ-reaktionäre Position, sondern eher die Frage: Worauf beziehe mich? Wir sind hier in Dortmund eine Multi-kulti-Stadt. Dennoch und gerade deshalb beziehen wir uns auf das, was vor 1.000 Jahren irgendwo in Paris zwei Mönche entdeckt haben: Mehrstimmigkeit. Das ist eine europäische Errungenschaft, aus der sich letztlich ein Gustav Mahler entwickelt hat. Im 19. Jahrhundert war die Blüte mit den großen Sinfonien und Opern erreicht.

Jörg Heithoff: In Münster ist der „klassische Antritt“ besonders problematisch. Das Projekt Musikhalle ist 2008 auch krachend gescheitert, weil es als Projekt für die oberen Zehntausend daherkam. Es hatte den Geschmack des Elitären ...

Benedikt Stampa: Daraus kann man doch jetzt lernen. Die Vorbilder Dortmund und Bochum haben eins gezeigt: dass in schwierigen wirtschaftlichen Situationen und einer Phase des tiefgreifenden Strukturwandels Entscheidungen gefällt wurden, die weitreichend waren. Die Frage war: Wollen wir Hochkultur für wenige? Es hat sich durch kluge Programmpolitik in den letzten 10 bis 15 Jahren gezeigt, dass man beides verbinden und versöhnen kann. Und dass es denjenigen Spaß macht, die das vorher gar nicht so gesehen haben. Insofern ist Münster also nicht zu spät, sondern im zweiten Anlauf klüger als vorher. Man sieht, dass es anders geht und man keine Angst haben muss. Bochum ist ein ganz wichtiges Beispiel für Münster, wie es funktionieren kann.

Jörg Heithoff: Geht denn ganz Dortmund ins Konzerthaus?

Benedikt Stampa: Ich würde es behaupten. Ich kann es natürlich nicht belegen. Es gibt derzeit wenige in Dortmund, die das Konzerthaus nicht haben wollen. Im Gegenteil. Man ist sehr stolz darauf. Man hat natürlich die Erfolgsgeschichte der letzten Jahre. Das löst auch in der Stadt Sogeffekte aus, weil man überall hört: Da musst du hingehen. Aber die Dortmunder

bekommen auch von außen ein gutes Feedback. Das dringt in alle Schichten ein. Einige sagen vielleicht: Ich gehe zwar nicht hin, finde es aber trotzdem super. Das ist auch eine Frage der Kommunikation und der Positionierung. Dafür muss das Haus aber erst mal da stehen. Was in Dortmund, Bochum, Essen, Köln oder Paris geht, geht auch in Münster. Es nutzt allen. Es gibt heute keinen Intendanten mehr, der nur die oberen 3.000 anspricht. Alle öffnen sich. Man will neues Publikum haben und nicht nur die Upperclass. Man will auch die Normalos. Oder die Familien, die mit ihren Kindern ins Kinderkonzert gehen. Viele Eltern werden da erstmals mit klassischer Musik konfrontiert. Viele wachsen schnell hinein und entdecken die Qualität, die ein berauschender Abend mit einem Weltstar hat, für den man gern etwas mehr Geld ausgibt. Wir haben hier hohe Preise für Spitzenkonzerte. Das wäre vor 20 Jahren undenkbar gewesen. Wir haben aber natürlich auch Konzerte, die deutlich günstiger sind. Der Durchschnitt liegt bei 35 Euro. Es ist für jeden etwas dabei. Jeder kann ins Konzert gehen. Es kann auch jeder die Wiener Philharmoniker hören. Dann muss man wenigstens 40 Euro bezahlen. Das ist im Vergleich zu vielen anderen Ausgaben erschwinglich.

Jörg Heithoff: Große Kulturinvestitionen wie ein Konzertsaal oder ein neues Museum wirken nicht nur am Standort, sondern können auch die Attraktivität weit über die Grenzen der Stadt hinaus erhöhen. Wo kommt in Dortmund das Publikum her?

Benedikt Stampa: Etwa 50 Prozent unserer Besucher kommen aus Dortmund oder aus dem direkten Umfeld der Stadt. Die anderen 50 Prozent kommen aus einem Radius von etwa 100 Kilometern. Selbst aus Köln haben wir mittlerweile regelmäßig Besucher, die für Spitzenkonzerte nach Dortmund kommen.

Jörg Heithoff: Aber die Stadtgesellschaft muss sich darüber im Klaren sein, dass der Betrieb eines solchen Hauses jedes Jahr einen siebenstelligen

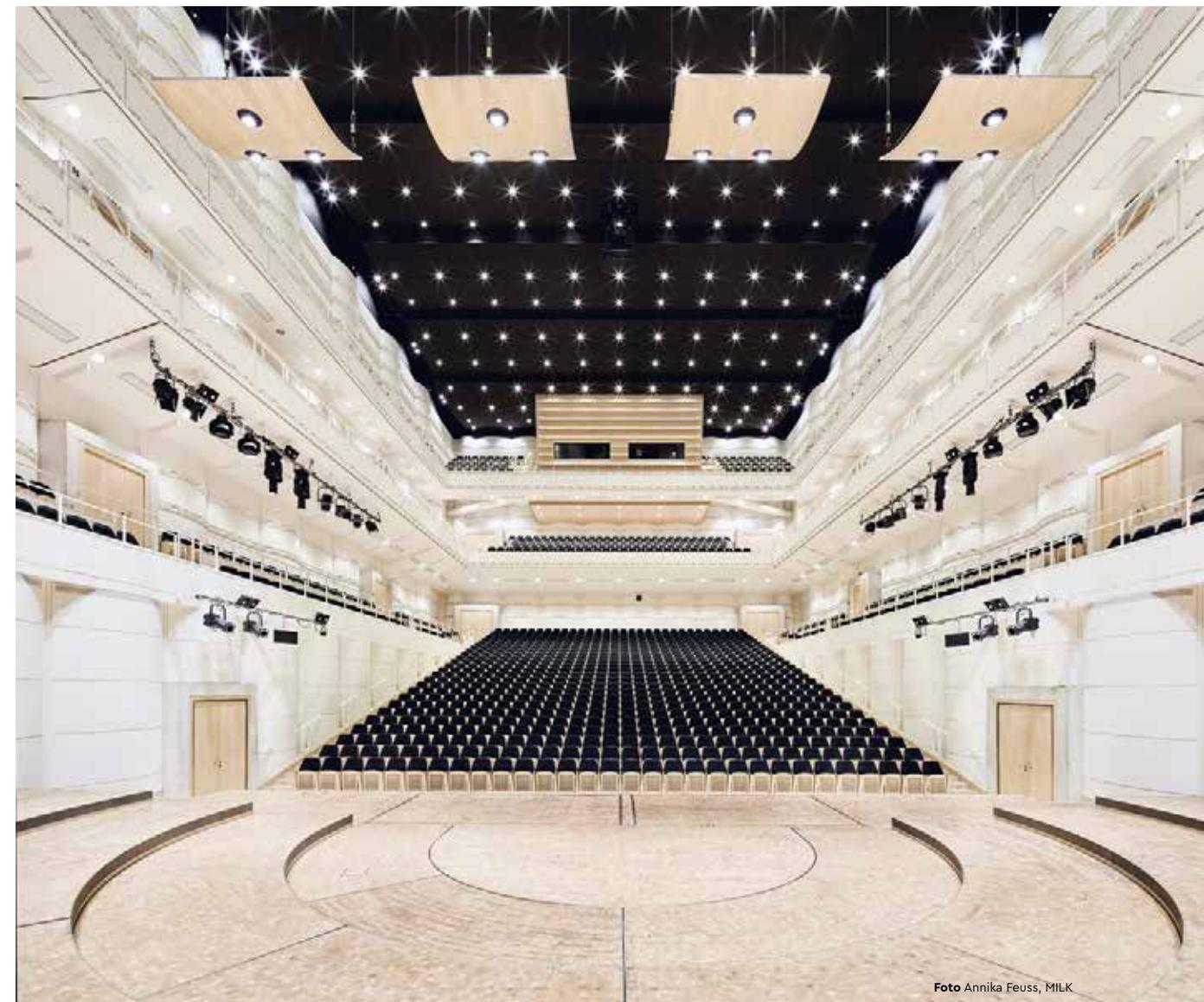


Foto Annika Feuss, MILK

DAS KONZERTHAUS DORTMUND

Das Konzerthaus Dortmund wurde nach zwei Jahren Bauzeit im September 2002 eröffnet und hat sich in den letzten 15 Jahren zu einer renommierten Adresse im europäischen Konzertbetrieb entwickelt. Das liegt nicht zuletzt an der herausragenden Akustik. Auf jedem der 1550 Plätze des Konzertsaals kann man die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören. Gerundete Gipselemente mit kunstvollen Kastenriesen sorgen in dem rechteckigen Konzertsaal für eine – für klassische Musik – nahezu ideale Nachhallzeit von 120 Sekunden.

Glaselemente im Foyer machen den Blick ins Innere möglich und sollen Berührungängste verhindern. „Musik für alle“ ist die Vision. Programmatisch ist das Konzerthaus breit aufgestellt aber es gibt einen dramaturgischen Kern. Diese „Dortmunder Dramaturgie“ lockt nicht nur Dortmunder, sondern auch Menschen von außerhalb in das Konzerthaus.

Betrag kostet. In Dortmund schießt die Stadt jährlich knapp fünf Millionen Euro zu.

Benedikt Stampa: Wenn man das so sieht, ja! Ich empfehle aber eine andere Betrachtung. Hier gibt die Stadt so viel, dass der Betrieb aufrechterhalten werden kann. Alles andere spielen wir ein: Personal, Marketing, Programm. Ich rede nicht so gern über Umwegrentabilität, weil das oft etwas schwammig ist. Aber wenn man die Effekte betrachtet, die wir hier in Dortmund etwa in der Gastronomie oder Hotellerie auslösen, weil Menschen nach Dortmund kommen, hat das Konzerthaus viel mehr gebracht, als es gekostet hat. Nehmen Sie Hamburg. Alles in allem mussten die Hamburger etwa eine Milliarde in den Bau und den Betrieb der Elbphilharmonie stecken. Das ist eine brillante Investition. Ich behaupte: Das hat der Standort in zehn Jahren wieder drin. Und zusätzlich redet jetzt alle Welt über Hamburg.

Heithoff: Dennoch ist das angesichts desolater Haushaltsfinanzen in den Kommunen kaum noch zu vermitteln ...

Benedikt Stampa: In Dortmund und Bochum haben es zwei Kommunen geschafft, deren Haushalte besonders notleidend sind! Kultur ist derzeit das Investitionsfeld Nummer 1. Ich sage das als Kulturschaffender. Aber ich bin Kaufmann genug. Zurzeit erleben wir die Konzentration auf die Felder Kultur und Bildung. Wenn sich Münster als Universitätsstadt weiterentwickeln will, dann muss diese Stadt nach vorn denken. Da gehört eine lebendige Kultur und die Möglichkeit eines Saals, der sich breit aufstellt, unmittelbar dazu. Ich glaube sogar: Wenn ihr es jetzt nicht macht, wird man euch in zehn Jahren fragen: warum? Auch Dresden hat einen Konzertsaal aufwendig umgebaut. Leipzig hat das Gewandhaus. Und gleichzeitig sind die Mieten noch erschwinglich. Das sind die Städte, wo Studenten leben möchten und die Menschen hinwollen.



Jörg Heithoff: Münster scheint aber bereits hochattraktiv und wächst stark. Kommen wir nicht ohne Konzertsaal aus?

Benedikt Stampa: Ja, die Stadt ist sehr attraktiv, scheint aber manchmal auch ein wenig an sich selbst genug zu haben. Man kommt da hin und denkt: Das ist ja eine tolle Puppenstube. Da fehlt irgendwie die Progressivität. Ich komme aus dem Münsterland, ich habe in Hamburg gelebt, lebe in Dortmund und gehe bald nach Baden-Baden. Ich glaube, Münster ist gut beraten, in Dinge zu investieren, die etwas größer sind.

Jörg Heithoff: Klaffen bei den Münsteranern etwa Selbstwahrnehmung und Realität auseinander? Immerhin wollte die Stadt mal Kulturhauptstadt werden und war dann schwer enttäuscht, als man leer ausging.

Benedikt Stampa: Vielleicht gibt es zu wenig große Impulse, die den Standort spürbar verändern. Klar, es gibt die Skulptur Projekte. Und der Neubau des Landesmuseums ist klasse. Aber reicht das?

Jörg Heithoff: Herr Stampa, vielen Dank für das Gespräch.

„Münster ist gut beraten, in Dinge zu investieren, die etwas größer sind.“

Benedikt Stampa



EIN MUSIKALISCHES KUNSTWERK

BeoSound Shape ist ein neues drahtloses Lautsprechersystem, das an der Wand angebracht und designbewusste Musikliebhaber begeistern wird. Es liefert ein authentisches Klangbild und integrierte Geräuschkämpfer, die für eine optimierte Raumakustik sorgen.

Aber das Beste ist: Sie können Ihr persönliches Kunstwerk mit beliebig vielen Kacheln in verschiedenen Farben und Stoffen gestalten!

BEOSOUND SHAPE
BANG & OLUFSEN
LIKE NO ONE ELSE

**Bang & Olufsen am Roggenmarkt
Drepper & Brügggen GmbH**
Roggenmarkt 3, 48143 Münster
Telefon 0251 / 76 24 800
facebook.com/DrepperBrueggen

Hallen für alle?

Bauboom für Konzerthäuser in Deutschland

Münster liebt die Nabelschau. Wer vermeiden will, dass sich Diskussionen im Kreis drehen, sollte über den Tellerrand schauen. Wir blicken über die Stadtgrenzen hinaus auf den Bauboom für Konzerthäuser in Deutschland. Denn in den vergangenen zehn Jahren ist eine Menge passiert. Und ein Ende ist nicht in Sicht. Das 2002 eröffnete Konzerthaus Dortmund hat seinen Ruf als Spielstätte von nationalem Rang erfolgreich ausgebaut, das finanziell gebeutelte Bochum hat sich einen Konzertsaal erkämpft und seit Januar ist die Hamburger Elbphilharmonie „auf Sendung“, ein weltweit beachtetes und viel diskutiertes Mammutprojekt dieser Kategorie.

Elbphilharmonie Hamburg

Die Elbphilharmonie Hamburg erregt seit vielen Jahren die Gemüter. Doch während bis zur Fertigstellung 2016 vor allem Bauverzögerungen und die explodierenden Kosten für Stirnrunzeln sorgten, scheint das heute, wenige Monate nach Eröffnung, vergessen. Das neue Wahrzeichen Hamburgs wird von Hamburgern geliebt und von Gästen gestürmt – auch wenn die meisten Besucher nur bis zur Aussichtsplattform vordringen, weil Konzertkarten für die Elphi dank der riesigen Nachfrage ein extrem knappes Gut sind. „Die Elbphilharmonie hat die Diskussion, welches musikalische Programm ein

Konzerthaus anbieten soll, wie viel es kosten darf und wofür es steht, angeregt und in das öffentliche Bewusstsein transportiert“, so Benedikt Stampa, Sprecher der deutschen Konzerthauskonferenz. Kein Wunder: Mit einer knappen Milliarde Euro Kosten für Bau und Betrieb ist das Projekt absoluter Spitzenreiter.



Foto Thies Raetzke



Foto Iwan Baan

Konzerthaus Dortmund

Das Konzerthaus Dortmund hat seit Eröffnung 2002 gezeigt, wie groß der Beitrag eines gut gebauten und ebenso gut geführten Hauses für eine Stadt sein kann. Zur Aufwertung eines einstigen Problemviertels war der Bau mitten in das zentrale und multikulturelle Brückstraßenviertel gesetzt worden – alles andere als eine nahe liegende Wahl, wenn man an bürgerliches Konzertpublikum denkt, das in Abendgarderobe durch die Straßen stöckelt. Doch das Konzept ging auf. Das Konzerthaus wurde ein Publikumsmagnet und positioniert die Stadt erfolgreich auch als Kulturstandort, der mehr zu bieten hat, als einen weltberühmten Fußballverein. Selbst größere Populationen an Münsteranern, die es ja unverständlicherweise eher selten ins Ruhrgebiet zieht, werden regelmäßig im Dortmunder Konzerthaus gesichtet.

Foto Daniel Sumesgutner



Bochumer Musikforum

Noch mehr mit der Situation in Münster zu tun hat das Bochumer Musikforum. Denn die Debatten liefen fast parallel. Doch während in Münster 2008 das Aus kam, führen in Bochum 2013 die Bagger auf. Wie in Münster, ging es in Bochum zentral darum, eine Spielstätte für das Sinfonieorchester zu schaffen. Beide Orchester genießen eine gute Reputation, beide mussten zuhause über viele Jahre stets in mäßig geeigneten Räumen aufspielen. Nur bei Gastspielen in Sälen mit herausragender Akustik kamen die Qualitäten so richtig zu Geltung. Doch während Bochum diese missliche Lage überwunden hat, musste der gerade ausgeschiedene Generalmusikdirektor Fabrizio Ventura die vollen zehn Jahre seines Wirkens in Münster mit Provisorien leben. Die Bochumer realisierten ihren Bau mit exzellenter Akustik für insgesamt maßvolle 41,3 Millionen Euro Bausumme – fast exakt der gleiche Betrag, der derzeit in Münster die Investoren des Kultur- und Bildungsforums auf dem Hörster Parkplatz avisieren. Bochum ist mit einem Baubudget von



Fotos Mark Wohlrab



32,9 Millionen Euro gestartet – eine Kostensteigerung von 25 Prozent. Das im Herbst 2016 eröffnete Haus ist ausgebucht, die Abonnentenzahlen stiegen deutlich. Für eine Bilanz ist es aber noch zu früh.

Neues Konzerthaus/ Gasteig München

Debatten über den Bau oder die Renovierung von Konzertsälen gibt es in vielen Städten: Saarbrücken, Bonn, München sind nur einige Beispiele. Auch ist Münster nicht der einzige Ort, an dem diese

Debatten im Sande verliefen. In Bonn konnte man sich beim geplanten Beethoven Festspielhaus nicht auf einen Ort einigen. In München drehte sich die erbitterte Diskussion eigentlich weniger um das „Ob“, sondern vor allem um das „Wo“. Hier drücken die Finanzen nicht ganz so arg: Bauherr und Betreiber soll der Freistaat Bayern sein. München hat gleich zwei Orchester – das Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks und

die Münchner Philharmoniker – unterzubringen. Das Mitte der 80er Jahre eröffnete Kulturzentrum Gasteig hat zwar einen großen Saal aufzuweisen. Der steht aber akustisch und atmosphärisch schon lange in der Kritik. Zudem muss es jetzt aufwendig renoviert werden. Doch während in Münster zwischen den drei diskutierten Standorten Luftlinie nur etwa maximal zwei Kilometer liegen, unterscheiden sich die Münchner Alternativen grundlegender – nicht nur von der räumlichen Distanz. Durchgesetzt hat sich das alte Pfanni-Gelände am Ostbahnhof. Hier stünde der neue Konzertsaal in einem ehemals industriellen Kreativ-Viertel. Wollte man diese Linie auf Münster übertragen, müsste man den Konzertsaal an den Hafen setzen.

Foto Matthias Schönhofer

Philharmonie de Paris

Auch in Paris ging die Standortdebatte anders aus, als man vielleicht erwarten würde: Die Philharmonie de Paris logiert fortan in einem spektakulären Bau auf einer Seine-Insel westlich des Stadtzentrums und sogar jenseits des Boulevard Peripherique. Allein das macht schon buchstäblich klar, dass es sich hier um eine eindeutig periphere Lage handelt.

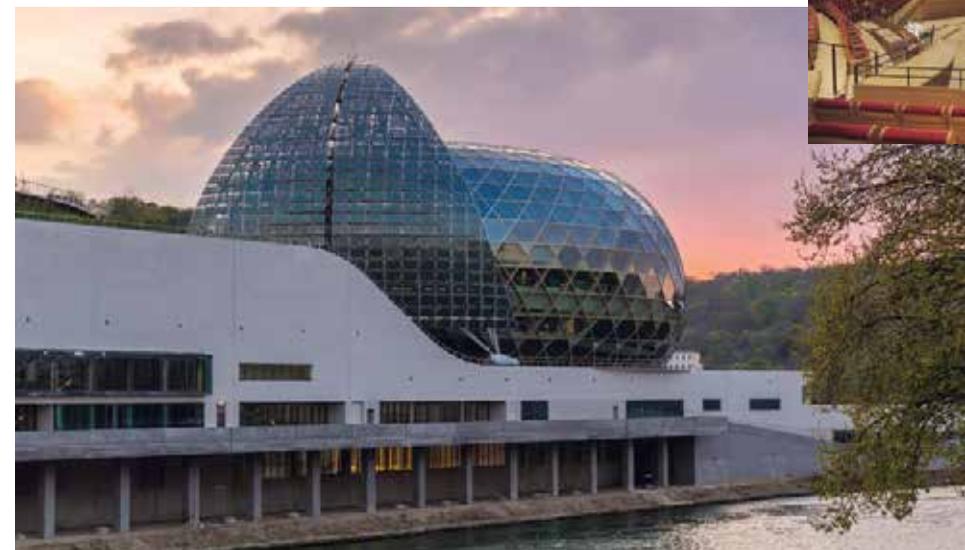


Foto SeineMusicale © Laurent Blossier



Foto Auditorium © Nicolas Grosmond

Kölner Philharmonie

Prototyp des Intendant-geführten Konzerthauses moderner Prägung ist in Deutschland die 1986 eröffnete Kölner Philharmonie. Der Neubau setzte nicht nur akustisch Maßstäbe. Vor allem das Programmkonzept, das Gründungsintendant Franz Xaver Ohnesorg etablierte, zeigte erstmals, wie stark eine solche Institution mit einem starken Standbein in der klassischen Musik und einem Spielbein auf experimentellem Terrain oder in anderen Genres weite Teile der Stadtgesellschaft erfassen und gleichzeitig den Ruf eines Oberzentrums mit großer Strahlkraft aufwerten konnte. Das Haus wirkt nach innen und nach außen. In den Jahrzehnten davor führte das Schlagwort „Kultur für alle“ in einigen Fällen noch zu multifunktionalen Spielstätten, die fast alles für alle auf die Bühne bringen woll-

ten. Die Münchner Gasteig ist, fast zeitgleich mit Köln eröffnet, einer der größten Komplexe dieser Prägung, die sich auch in Stuttgart, Dresden oder Lübeck finden. Mit Köln und Ohnesorg allerdings wurde die „Handschrift“ eines Intendanten zu einem Merkmal, in dem Experten heute einen entscheidenden Erfolgsfaktor sehen.



Foto Guido Erbring



Foto REUTERS / Lisi Niesner - stock.adobe.com

Wiener Musikverein

Programmatisch unterscheiden sich die modernen Konzerthäuser stark von den klassischen Vorstellungen der ersten Gründungsphase im 19. Jahrhundert. Die waren noch eine reine Angelegenheit der oberen Zehntausend, auf die vor allem die Attribute „repräsentativ“ und „exklusiv“ zutrafen. Meilenstein dieser Epoche war 1870 der Bau des Wiener Musikvereins, der bis heute privat betrieben wird. Er setzte einen Bauboom in Europa und den USA in Gang. Bis heute gilt der große Saal des Musikvereins in Wien als Maß der Dinge: Seine vielgerühmte Akustik wird von den meisten neueren Sälen rund um den Globus nicht erreicht.

Konzerttheater Coesfeld

Doch nicht nur in Metropolen entstehen Konzertsäle. Auch kleinere Kommunen erleben den Klassikboom. Als die münsterschen Wähler die Musikhalle 2008 stoppten, hatte Coesfeld gerade sein Konzert Theater mit 617 Plätzen eröffnet. Heute, zehn Jahre nach Eröffnung, haben insgesamt bereits über 600.000 Besucher das Haus besucht. Eine öffentliche Debatte hat man sich in Coesfeld sparen können, denn Textilunternehmer Kurt Ernsting finanzierte Bau und Betrieb im Alleingang.



Foto Konzerttheater Coesfeld

Konzerthaus Blaibach

Vor wenigen Wochen eröffnete Schraubenkönig und Milliardär Reinhold Würth ein Kultur- und Kongresszentrum für 60 Millionen Euro in Künzelsau. Der Entwurf stammt vom Stararchitekten David Chipperfield. Ende August berichtete die Welt gar vom Wunder von Blaibach. Das 2.000 Einwohner-Dorf im bayerischen Wald setzte für 3 Millionen Euro einen futuristischen Kubus mit einem Saal für 200 Plätze und perfekter Akustik mitten in

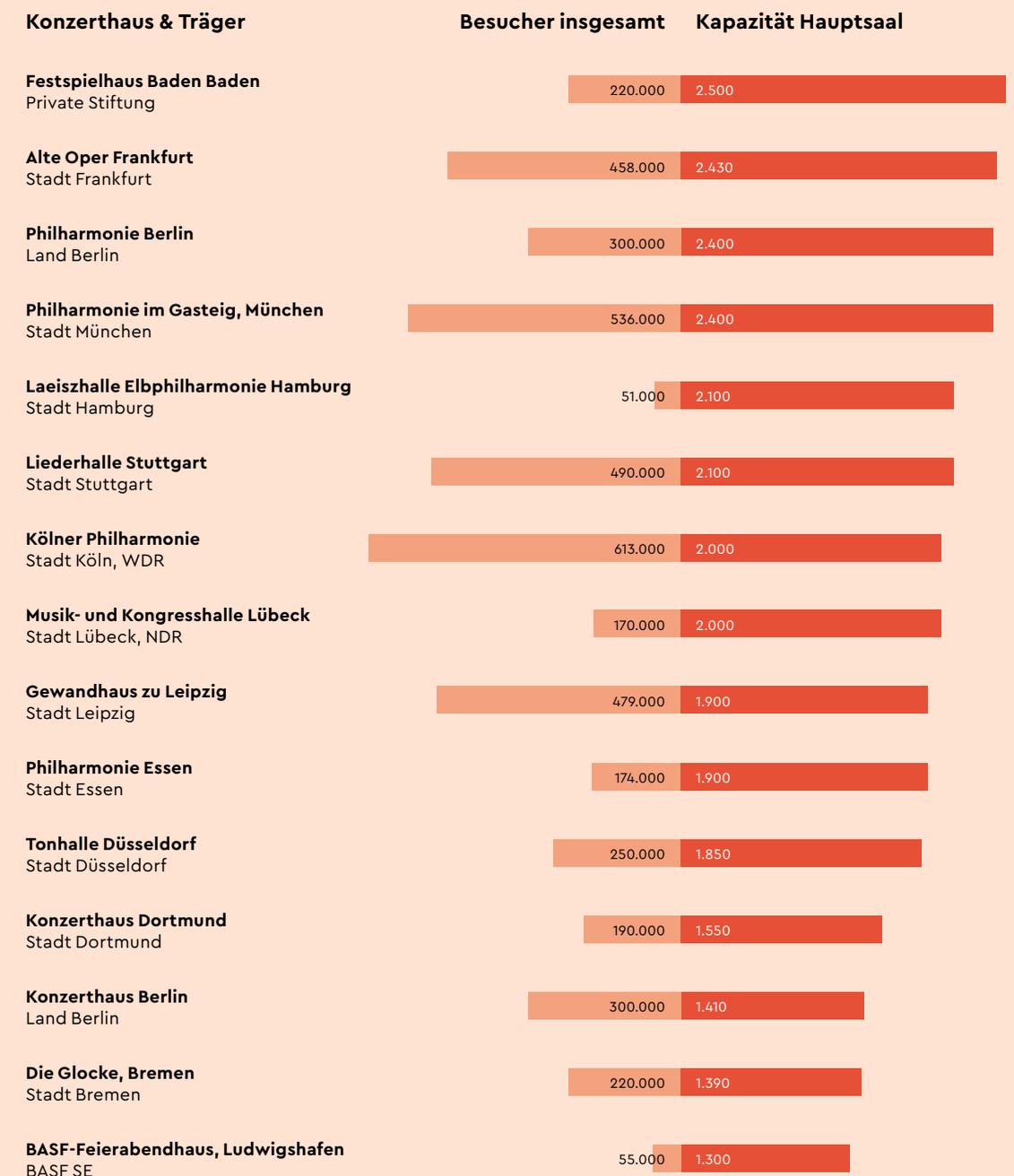
den maroden Ortskern. Seither sind alle Konzerte ausverkauft. Zwei Drittel der Besucher reisen mehr als 80 Kilometer an. „2013 und 2014 wurden wir belächelt. Jetzt werden wir beneidet“, wird Blaibachs Bürgermeister Wolfgang Eckl in der Welt zitiert. Einer der Motoren in Blaibach: Bariton und Kulturmanager Thomas Bauer.



Foto Konzerthaus Blaibach

Zuschauer großer deutscher Konzerthäuser

Konzerthäuser gehören zu den großen Publikumsmagneten unter den Kulturinstitutionen. Doch welches Potenzial hätte Münster mit einem adäquaten Konzertsaal? Hier die Zahlen großer deutscher Häuser. In Münster hörten in der Spielzeit 2016/17 etwa 41.200 Besucher die Konzerte des Sinfonieorchesters. Dazu kommen Konzerte an anderen Spielorten – etwa bei den Aaseerenaden, in Kirchen oder im Cineplex. Noch einmal 44.200 Menschen gingen in die Aufführungen des Musiktheaters. Die werden natürlich auch nach Bau eines Konzerthauses weiter im Theater Münster stattfinden – mit den Musikern des Sinfonieorchesters im Orchestergraben. Für Münster ebenfalls hinzuzurechnen: Die Konzertbesucher anderer Veranstalter, etwa der Schöneberg-Reihe sowie die große und vielfältige lokale semiprofessionelle Szene. Experten wie etwa Till Schöneberg glauben, dass sich diese Zahlen mit den richtigen Spielorten steigern lassen – etwa indem Münster die Gäste aus dem Umland wiedergewinnt, die in den letzten zehn Jahren verloren gingen. Hat Münster also das Zeug für einen neuen Publikumsmagneten?



Quelle: Deutsches Musikinformationszentrum nach Angaben der Konzerthäuser, Umfrage Spielzeit 2012/13, Zahlen für Münster: Theater Münster, Spielzeit 2016/17

Die große Pleite

Wieso die Musikhalle 2008 scheiterte

Über die Ereignisse des Jahres 2008 redet heute niemand mehr gern. Damals stoppte eine überwältigende Mehrheit von Wählern in einem Bürgerentscheid einen städtischen Zuschuss für den Bau einer Musikhalle – und damit das Projekt. Die Befürworter von damals wollen auf keinen Fall an das Debakel anknüpfen und meiden schon das Wort „Musikhalle“ wie der Teufel das Weihwasser. Die meisten Gewinner sind angesichts der damals entstandenen Kollateralschäden ebenfalls nicht daran interessiert, den großen politischen Sieg permanent aufzuwärmen. Doch wer ernsthaft einen Konzertsaal für Münster will, darf den Blick zurück nicht verweigern. Denn man muss daraus lernen. Vor allem, wie es nicht geht.



Schon bevor am 28. April 2008 das Ergebnis des Bürgerentscheids zur geplanten Musikhalle bekannt gegeben wurde, war den Campagneros unter Leitung des Kulturkommunikators Markus Müller klar, was passieren würde. Zwar übte man sich in Zweckoptimismus. Doch die interne Prognose lautete, dass zwei Drittel der Wähler gegen eine Musikhalle stimmen würden, nur ein Drittel dafür. Die einzige Chance der Hallenbefürworter war eine niedrige Wahlbeteiligung und das Unterschreiten des vorgeschriebenen Quorums. Allerdings war am Wahltag die hohe Zahl der Briefwähler schon bekannt. Eine sehr hohe Wahlbeteiligung deutete sich an. Die Frage ließ die münsterschen Wähler alles andere als kalt. Am Ende hatte man die Wähler sogar noch unterschätzt. Mehr als 70 Prozent stimmten mit „Ja“. Dank der vorgeschriebenen, etwas verquerten Fragelogik bei Bürgerentscheiden bedeutete dieses „Ja“ allerdings ein „Nein“ für die Halle.

Die Ohrfeige

„Jetzt haben wir es denen am Prinzipalmarkt mal gezeigt“, soll einer der Hauptakteure in Feierlaune ausgerufen haben. Zwar stand von „denen am Prinzipalmarkt“ kein Einziger in der ersten Reihe der Honoratioren, die sich in Verein und Stiftung Musikhalle für das Projekt einsetzten. Aber klassenkämpferischer Furor nimmt es oft nicht so genau. Denn es ging nicht nur um Fakten, sondern gerade auch um Symbole. Die Versuchung, hier ein Exempel zu statuieren, war zu verlockend. Auf lange Sicht war das Hallenstorno aber ein teures Vergnügen: Abgestimmt wurde über einen städtischen Zuschuss von 12 Millionen Euro. Mit der Absage stimmte das münstersche Wahlvolk auch gegen 18 Millionen Euro private Spenden. Dass ein wichtiges Infrastrukturprojekt zu 60 Prozent aus Spendengeldern finanziert werden kann, ist in Münster bisher einmalig. Und dürfte es bleiben. Denn die Phalanx der Spender, die die Stiftung Musikhalle mit Lisa Fiege und Lutz Stroetmann damals formiert hatte, war not amused. Zwar sind die gleichen Namen und Firmen, die damals auf der Liste standen, auch heute noch vielfältig engagiert. „Die Lust auf das besonders große gemeinsame Engagement, das deutlich über die normalen Aktivitäten hinausgeht, ist damals vielen vergangen“, erinnert sich Lisa Fiege, als Vorsitzende der Stiftung Musikhalle 2008 im Mittelpunkt des Geschehens.

Doch was war passiert? Aus heutiger Sicht lässt sich feststellen: Der Paukenschlag entstand durch eine unglückliche Verkettung verschiedener Umstände. Das Timing war schlecht und dazu kamen einige gravierende dramaturgische Fehler der Befürworter.

Weggerödl

Über Jahrzehnte hatte der Verein Musikhalle auf die Realisation des Projektes hingearbeitet. In eine finale, entscheidungsreife Phase kam die Musikhalle aber ausgerechnet in einer Zeit, in der das bisher eher verwöhnte Münster auf das Sparen eingeschworen wurde. Die Tonlage war eindeutig Moll. 2006 hatten das Rödl-Gutachten und die damit verbundene Debatte die Stadt erschüttert. Der Sparkurs war keine abstrakte Diskussion unter Kameralisten, sondern betraf tausende Menschen direkt. Viele bisher in Münster eher großzügig alimentierte Vereine und Gruppierungen fanden sich plötzlich auf den Streichlisten wieder. Das Bild von den tropfenden Wasserhähnen in münsterschen Schulen und Kindergärten, das die Gegner der Halle beschworen, war zudem überaus real. Für viele tausend wahlberechtigte Eltern war es anschaulich und wirksam. Zudem steigt seit Jahrzehnten die Bereitschaft der Wählerinnen und Wähler, der Politik dann und wann einen Denkkzettel zu verpassen. Alles, was wie Bevormundung oder Diktat „von oben“ daherkommt, ist akut gefährdet, basisdemokratisch abgewatscht zu werden.

Elitäres Abziehbild

In dieser Ausgangslage war eine Musikhalle, bei der viele Menschen an elitäre Kultur für die oberen Zehntausend und Kammerkonzerte Köchelverzeichnis 424 denken, ein ideales Exempel für eine Klatsche. Die heiße Phase des Projekts wurde vom Vorsitzenden des Vereins der Kaufmannschaft beim Kramerahl im Frack verkündet. Wer darin ein unwichtiges, formales Detail sieht, verkennt die Wucht der Symbole. Die Musikhalle kam als Honoratiorenprojekt an – und wurde damit zum perfekten Feindbild. Die vielen Spendenmillionen, die im Raum standen, waren durch diese Brille betrachtet kein großzügiges Engagement für den Standort, sondern Standesegoismus. Das „Geld“ baut sich selbst einen elitären Tempel. Dabei waren Freunde und Gegner des Projekts soziologisch keineswegs so simpel verteilt. „Es gab wohlhabende Münsteraner, die vehemente Gegner der Halle waren. Aber genauso habe ich Münsteraner mit schmalem Geldbeutel erlebt, die gesagt haben:

Die Reichen können es sich leisten, nach Dortmund zu fahren. Wir brauchen hier vor Ort eine Halle“, erinnert sich Lisa Fiege. Doch die Klischees gewinnen oft eine außerordentliche Wirkmacht. Gegen diese Ausgangslage strampelten sich die Befürworter mit Argumenten über Return-on-Investments ab. Doch komplexe Berechnungen konnten den Generalverdacht nicht aushebeln.

Zweifel am Zahlenwerk

Überdies kamen auch nüchterne, faktenorientierte Wähler beim Abwägen der Argumente ins Grübeln. Dass man beim Bau der Halle die geplante Bausumme von 30 Millionen Euro treffen würde, erschien vielen unglaublich. Die Elbphilharmonie war damals noch weit von den astronomischen Summen entfernt, die der Hamburger Senat schließlich zahlen musste. Doch schon 2007 waren aus den ursprünglich geplanten 77 Millionen 114 Millionen geworden, eine erste Steigerung von knapp 50 Prozent oder 37 Steuerzahler-Millionen. Auch in Münster trauten viele dem Budget nicht.

Vom Turm zum Türmchen

Noch schwammiger war das Zahlenwerk für den laufenden Betrieb der Halle. Zwar lag eine Wirtschaftlichkeitsstudie der Beratungsfirma Metrum vor. Die allerdings errechnete ein bescheidenes operatives Budget von knapp 600.000 Euro jährlich, in dem etwa die Personalkosten nicht viel mehr als den Hausmeister zuließen, der das Licht ausmacht. Viele Fragen blieben offen. Dahinter stand ein Betreiberkonzept ohne Intendanten, ohne eigene künstlerische Linie und ohne teure Eigenveranstaltungen. Dieser bescheidene Antritt machte aus dem Leuchtturm konzeptionell ein Türmchen, das nicht mit dem damals schon steil aufsteigenden Stern Dortmund vergleichbar war. Doch der Wähler traute auch diesem heruntergekochten Süsschen nicht. Am Ende würde es teurer und dann würde der Steuerzahler bluten müssen. Die Mehrheit der Wähler hielt das Konzept für eine Mogelpackung.

Der Kasten vor dem Schloss

Zudem präsentierte die Stiftung mitten in der heißen Phase der Meinungsbildung einen Gebäudeentwurf, obwohl es noch keine konkreten Planungen gab. Die Animation eines „Kastens“ mitten auf dem südlichen Schlossplatz – damals noch nach einem preußischen Generalissimus benannt, der im Pensionsalter dank seines brillanten Stabes zu militärischen Ehren gekommen war – ließ bei vielen Wählern die Klappe fallen. Da half es auch nichts, dass sich mitten im Kampagnengefecht die Argumentation verlagerte. Die Musikhalle sei nicht nur für Sinfonisches oder Kammerkonzerte, sondern gerade auch für Kongresse der Universität dringlich. Plötzlich firmierte die Musikhalle als „Kultur- und Kongresshalle“. Auch diesen Schwenk sah das Wahlvolk mit Argwohn. Das Ergebnis ist bekannt.

Bleibende Wunden und Lerneffekte

Das Debakel 2008 wird zwar heute auf allen Seiten als ein solitäres Ereignis verstanden, das sich so kaum wiederholen dürfte. Dennoch sind die Folgen dieses politischen Erdbebens bis heute spürbar. Der Begriff „Musikhalle“ ist bei den Befürwortern verbrannt und tabu. Die Bebauung des Schlossplatzes erscheint als dauerhaft vermintes Terrain. Das gilt nicht nur für den Platz selbst, sondern sogar für den Kalkmarkt und den Parkplatz der Universität am Schloss. Aktuell werden erneut Spendensummen in Millionenhöhe in die Budgets eingestellt. Aber ob sich noch einmal ohne weiteres eine vergleichbare Spender-Phalanx formieren lässt, darf bezweifelt werden. „Ich habe für meine Lebenszeit keine Lust mehr, mich noch einmal mit dem Thema Musikhalle zu beschäftigen“, so einer der Motoren der damaligen Fundraising-Kampagne gegenüber Münster Urban.



2007/2008 war die erste Spielzeit des neuen Generalmusikdirektors Fabrizio Ventura, der sich wie viele andere für den Bau einer Musikhalle engagierte. Doch auch das Konzert vor dem Schloss als Teil der Kampagne der Hallenbefürworter überzeugte die Mehrheit der münsterschen Wähler nicht.



Liegt Münster zwischen Bochum und Dortmund?

„Wo will Münster eigentlich hin?“ Benedikt Stampa, Intendant des Konzerthauses Dortmund, stellte gleich zu Beginn des Gesprächs mit Münster Urban die entscheidende Frage. Bevor Größe, Lage und Geldbedarf eines münsterschen Konzerthauses sinnvoll diskutiert werden können, müsste eine klare Vorstellung zur Funktion des Bauwerks her. Von den derzeit drei Vorschlägen ist nur das Kultur- und Bildungsforum der Investoren Deckwitz/Höyng mit genauen Berechnungen hinterlegt. Die anderen Vorschläge sind eher Ideen. Zäumen die Münsteraner das Pferd von hinten auf? Wir versuchen hier noch einmal abschließend, die entscheidenden Eckpunkte zusammenzufassen. Insgesamt ergibt sich ein Bild, das Münsteranern wohl schwer in den Kopf gehen dürfte: In Sachen Konzerthaus scheint Münster irgendwo zwischen Dortmund und Bochum zu liegen. Allerdings nicht in der Mitte, sondern wohl deutlich näher an Bochum ...

Unser (Zwischen-)Fazit

Erstens: Ein Konzept muss her! Es geht um mehr als nur einen Saal. Wo ist der Platz eines münsterschen Konzerthauses im Wettbewerb mit Dortmund, Bochum oder Coesfeld? Was kann das Projekt mit welchem Einsatz für Münster erreichen? Zweitens: Alle Fakten und Zahlen müssen auf den Tisch. Maximaltransparenz ist anzustreben. Was nach Mogelpackung auch nur riecht, hat angesichts der Vorgeschichte keine Chance. Drittens: Nur ein breiter Konsens in der Stadtgesellschaft, hier in Kultur ange-

messen zu investieren, wird das Ding zum Fliegen bringen. Viertens: Gelingt der Konsens mit einer soliden Mittelausstattung für Bau und Betrieb, könnte es langfristig ein „Wunder von Münster“ geben, das die Welt jüngst schon für das 2.000-Seelen-Dorf Blaibach mit seinem neuen Konzertsaal feststellte. Denn der Standort hat das richtige Publikum, die richtige Musikszene, die richtige Anziehungskraft. Diese Standortbedingungen könnten zusammen mit der – endlich – richtigen Infrastruktur eine erhebliche Kraft entfalten. In 50 Jahren würden dann unsere Nachfahren das Konzerthaus möglicherweise als die beste Investition aller Zeiten rühmen.

1. Mittendrin oder am Rand – die Lage

Die Häuser in Bochum und Dortmund liegen zentral. Aber wir schenken Benedikt Stampa Glauben: Gut geführte Konzerthäuser mit überzeugenden Konzepten ziehen das Publikum in (fast) jeder Lage an. In Münster dürften also alle drei diskutierten Standorte funktionieren. Der Hörsterparkplatz mit einem Kulturdreieck hat großen urbanen Charme. Er ist zugleich der einzige wirklich zentrale, innerstädtische Standort, der mit den Lagen in Bochum oder Dortmund vergleichbar wäre. Urbanität am Coesfelder Kreuz ist kaum vorstellbar. Fehlende Infrastruktur müsste hier erst aufwändig geschaffen werden. Auch am Kalkmarkt liegt ein Konzerthaus eher solitär. Ein Argument spricht für den Kalkmarkt. Hier ist eine Lösung überfällig und die kann nur ein öffentlicher Publikumsmagnet sein. Außer einem Haus für Musik gibt es in Münster in den nächsten Jahrzehnte aber wohl kaum realistische Alternativen.

2. Solitär oder Paket – die Nutzungen

Alle Konzepte locken mit multifunktionalen Nutzerpaketen. Einerlei, ob großer Saal und Kammermusik-Saal wie am Musikcampus mit Musikschule und Musikhochschule oder wie beim Kultur- und Bildungsforum mit Musikschule und Volkshochschule gebündelt werden. Jede Form von Kohabitation muss sich an den akustischen und atmosphärischen Anforderungen des Konzertbetriebs orientieren. Einen mittelmäßigen Konzertsaal und einen Probenbetrieb unter erschwerten Bedingungen haben wir schon. Für eine Fortschreibung dieser Situation bräuchte niemand auch nur einen Euro in die Hand zu nehmen. Am Hörster Parkplatz wird ein reiner Musiksaal geplant, kein Hybrid! Ob beim Musikcampus Konzerte und Kongresse unter einen Hut gehen, ist fraglich. Die erfolgreichen Häuser sind meist eben keine Hybride. Ein fauler Kompromiss wäre bei beiden Nutzungsvarianten nicht marktfähig. Zu groß scheint die Bandbreite eines Kulturhauses für alles zu sein, das die Initiative „Schloss Platz Kultur 2020“ vorschlug. Das riecht nach einem Gemischtwarenladen à la Münchner Gasteig – ein kulturpolitisches Konzept der 70er Jahre.

3. Intendant oder Hausmeister – der Apparat

Die Dortmunder wählten auf Ohnesorgs Spuren die Kölner Variante. Ein Intendant schärft mit vollem Apparat das Profil durch ein ambitioniertes Programm. Das macht dann das Haus im besten Fall zu einem überregional wirksamen Magneten. Je künstlerisch anspruchsvoller, desto teurer ist dieses hehre Ziel. Gute Köpfe und Programme mit Strahlkraft gibt es

nicht zum Nulltarif. In Dortmund legt die Stadt jährlich etwa fünf Millionen in den Topf. Aber der Standort macht unterm Strich dennoch ein Plus. Das Stichwort lautet Umwegrentabilität. Bochum hingegen fährt ein schlankeres Programm. Hier ist Generalmusikdirektor Sloane zudem Intendant in Personallunion. Die bisher vorliegenden Ideen für Münster etwa im Metrum-Gutachten beschreiben eher einen Minimal-Apparat. Auch eine professionelle Vermarktung durch das Team der MCC Halle Münsterland ist denkbar. Abgesehen davon, dass das münstersche Orchester Teil eines klassischen Mehrspartenhauses ist und auch nach einem „Auszug“ weiter im Orchestergraben des Theaters zu finden sein wird. Noch minimaler sind im Metrum-Gutachten Budgets für Marketing angesetzt. Die für Programmgestaltung fehlen ganz. Ein profilbildendes, künstlerisches Programmkonzept aus einer Hand ist das in Summe aber noch nicht. Hier scheint Münster weit entfernt vom Modell Dortmund und plant bescheiden unterhalb des Bochumer Niveaus.

4. Importe oder Heimspiele – das Programm

Dortmund kommt auf eine Quote an Fremdveranstaltungen von mehr als 50 Prozent. Bochum verzichtet von vornherein auf Gastspiele und konzentriert sich auf das eigene Orchester und die lokale Szene. Eingekeilt zwischen Dortmund und Essen, sieht man keine Chance, erfolgreich um Stars oder Exoten mitzurangeln. Der Import von Kultur ist aber das Spielbein eines Programmachers. Münster wäre hier einerseits nahe an Bochum. Denn wenn Münster Hamburg, Dortmund und Köln Konkurrenz machen wollte, bräuchte man ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein, einen großen Koffer Geld und einen entsprechenden Apparat (s. oben). Das Sinfonieorchester, die lokale Chor- und Ensembleszene, Musikschule und Musikhochschule würden Probenräume und Säle bereits gut auslasten. Dazu kommen Vermietungen durch Konzertveranstalter wie Schöneberg, die externen Glamour in die Stadt holen und schon deshalb unvermeidlich sind, weil die Einnahmen aus Vermietung in allen Budgetplänen der letzten Jahrzehnte eingerechnet sind. Im Ergebnis ist Münster hier auf Bochum-Kurs – mit Gastspielen als Sahnehäubchen.